

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 29 (1946)
Heft: 3

Artikel: Demokratie ist Diskussion!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lischen Frauen haben schon ab und zu bei uns und im Auslande in fortschrittlicher Einstellung und aus gesundem, natürlichem Empfinden heraus für die politische Gleichstellung mit dem Mann gekämpft, auch wenn sie sich dadurch geradezu das Mißfallen ihrer konservativen geistlichen Führer zuzogen. So betonten sie erfreulicherweise auch an der Luzerner Tagung, daß die Frau in ihrem Wesen wohl anders geartet, aber nicht minderen Wertes sei als der Mann, daß vom naturrechtlichen Standpunkte aus kein bestimmter Einwand gegen das Frauenstimmrecht zu erheben sei, und daß die Gegenargumente aus der hl. Schrift nicht als das letzte Wort in dieser Frage betrachtet werden können, daß also weltanschaulich für die Katholiken kein Hindernis bestehe, die bürgerlichen Rechte der Frau den Bedingungen und Forderungen der Jetztzeit anzupassen.

Als dann am 21. Oktober 1945 der *Papst* die Leitung der italienischen katholischen Frauen- und Mädchenorganisationen in Audienz empfing und ihnen in einer längeren Ansprache grundlegende Ausführungen über die Pflichten der Frau im sozialen und politischen Leben entwickelte, hat man dieser päpstlichen Kundgebung anfänglich eine hohe grundsätzliche Bedeutung zugeschrieben und geglaubt, es kündige sich darin eine andere Haltung des Vatikans zur Frauenfrage an, die auch für unser Land von großer Bedeutung sein werde. Allein derartigen Erwartungen wurde alsbald ein Dämpfer aufgesetzt: im «Giornale del Popolo», dem Tagblatt der katholischen Aktion im Kanton Tessin, fragt der katholische Publizist Mgr. Angelo Pometta, welche Tragweite der Papstansprache über das Frauenstimmrecht für die Schweizer Katholiken zukomme. Er betont nachdrücklich, daß die Rede Pius XII. vom 21. Oktober sich in erster Linie auf *italienische* Verhältnisse beziehe und nicht ohne weiteres für unser Land maßgebend sein könne, wo die Ausgangssituation eine grundsätzlich andere sei. Hier mahne das Frauenstimmrechts-Postulat Oprecht zu aller Vorsicht und Zurückhaltung. Und die «Kipa» begrüßt diesen Warnruf des Tessiner Publizisten: er trage zur Klärung der Frage bei und beuge jeder mißbräuchlichen Auswertung der jüngsten Papstansprache auf schweizerische Verhältnisse vor. Der «Protestant» beurteilt jedenfalls die Situation richtig, wenn er (in Nr. 24 vom 22. November 1945) schreibt: «Wir haben es also hier wieder mit der altbekannten Tatsache zu

tun, daß der Katholizismus in den verschiedenen Ländern zur gleichen Lage in verschiedener Weise Stellung nimmt. In Italien hofft der Vatikan den öffentlichen Einfluß der katholischen Kirche durch das Frauenstimmrecht vertiefen zu können, in der Schweiz aber fürchten die Katholiken, daß durch die Einführung des Frauenstimmrechts die Linkskreise gewinnen würden. Man sieht auch hier, wie alles auf das unmittelbare Interesse der Kirche abgestellt wird.» — Die Schwenkung des Vatikans hat also auch in diesem Falle keine grundsätzliche, sondern nur taktische Bedeutung; das hatten jedenfalls auch die zahlreichen Katholischkonservativen gleich begriffen, die im vergangenen Dezember in der Bundesversammlung gegen das Postulat Oprecht stimmten.

Errata: Im ersten Teile des Artikels hat sich ein Fehler eingeschlichen, den wir richtigstellen möchten. Auf Seite 10, 1. Spalte, 3. Zeile muß es richtig heißen: Enzyklika Casti canubii.

Demokratie ist Diskussion!

Kein Tag vergeht, ohne daß man in irgend einem Blatt oder Blättchen dem abgedroschenen Satze «Demokratie ist Diskussion» begegnen würde. Verständlich, brüstet man sich doch immer, in der ältesten Demokratie zu leben. Wie es aber praktisch mit der «Diskussion» steht, dafür liefert uns der nachstehende Schriftwechsel ein überzeugendes Beispiel:

Zürich, 26. November 1945.

Tit. Studio Basel!

Radiobriefkasten.

Aus Gebotem glaube ich immer die Absicht herauszuhören, so zu tun, als ob in Weltanschauungsfragen keine andere als eine theologische Auffassung zu Recht bestünde oder denkbar, geschweige haltbar sein könnte. Man könnte den Eindruck gewinnen, die HH. Theologen und ihre Sekundanten hätten einen ständigen Abwehrkampf gegen Kritizismus und Skeptizismus zu bestehen.

Einen Gegner dieser Gesellschaft habe ich noch nie zu Worte kommen hören. Und doch werden unsere freiheitlichen, demokratischen und toleranten Staatsgrundsätze stets in allen Tonarten gerühmt und gepriesen. In der Praxis sehe ich um mich herum offiziell gepflegtes und gehätscheltes Muckertum. Was nur immer bei jeder passend scheinenden Gelegenheit über göttliche Fügung geschwätzt wird! — Werden mal

mikers Liebig richtig ist, daß nichts unmöglich sei, was nur bedingt zutrifft, so darf erwartet werden, daß auch dieses Problem innert bestimmter Frist gelöst werden wird. Es wird aber nur dann zum Segen der Menschheit werden, wenn, wie der kommunistische «Daily Worker» erklärt, wenn eine sozialistische Planwirtschaft die Verwendung dieser Kraft in die Hände nehme und sie verwalte, nicht wenn sie in die Finger dividendenhungriger Profitjäger gelange. Nur so könne der Fluch, der in dieser Entdeckung liege, gewendet werden.

Eine gute Frucht hat diese schauerliche und beängstigende Erfindung zwar bisher schon gehabt, die Beendigung des Krieges gegen Japan. Wie die «Daily Mail» am 6. August prophezeite: «Die Erfindung wird nicht nur das Ende des Krieges gegen Japan, sondern aller Kriege bedeuten, denn keine Macht der Welt wird auch nur für kurze Zeit dieser furchtbaren Waffe trotzen können.» ist inzwischen am 10. August nach dem Fall der zweiten Atombombe und allerdings auch nach der russischen Kriegserklärung an Japan die bedingungslose Kapitulation Japans erfolgt, ob auch die weitere Folgerung eintritt, daß diese Erfindung *das Ende aller Kriege* bedeute?

Hoffen wir es! Aber wir sind erst in der Lage des Wilden, der gelernt hatte, ein Feuer zu entfachen zur Abwehr wilder Tiere. Die Menschheit mußte in einer langen Entwicklungszeit erst noch lernen, das Feuer zur Herstellung der Mahlzeiten, zur Beleuchtung

der Wohnräume und Städte, zum Beleuchten der Leuchttürme, zum Antrieb der Maschinen usw. zu verwenden und es war ein weiter, dornenvoller Weg beim Feuer, hoffen wir, daß er kürzer sei bei der Auffindung der Wege zur wirtschaftlichen Ausnützung der Atomkräfte.

Ernst Akert.

Nachschrift der Redaktion: Der vorstehende Artikel ist einige Monate in der Redaktionsmappe gelegen, ohne daß indessen eine Klärung der durch die Atombombe aufgeworfenen Fragen die Welt beruhigt hätte. Man sucht heute wohl noch nach einer Formel, nach der auch der Atombombenkrieg ein Geschäft wird, ohne daß die Geschäftemacher befürchten müssen, ebenfalls «atomisiert» zu werden. Das Stichwort hat, laut einer Meldung der «United Preß» vom 30. August 1945, der Forschungsingenieur *Louis Bruchiss* bereits gegeben, indem er den Vereinigten Staaten den *Bau riesiger Untergrundstädte* vorschlägt, «da diese allein die Menschen vor der vernichtenden Gewalt der Atombomben zu schützen vermöchten». «Diesen Vorschlag begründet Bruchiss damit, daß es den Angloamerikanern doch unmöglich sein werde, *das Geheimnis der Atombombe* ewig zu hüten. Deshalb sollten die Vereinigten Staaten unverzüglich mit der Planung zur Verlegung der lebenswichtigsten Industrien unter die Erdoberfläche beginnen.»

Die Völker haben sich zu entscheiden und es ist zu hoffen, daß sie aus diesem neuesten Krieg etwas mehr gelernt haben als die Rüstungsmagnaten und deren Sprecher à la Bruchiss!

«Große» gefeiert, notgedrungen (die man vielleicht lieber ignorieren möchte), so wird hübsch gedreht und frisirt, damit der Hörer keinen Antagonismus herausmerken soll. A propos! Wie wäre es z. B. mit Spittlers Versen, welche ich mir beizulegen erlaube? Oder wurde je einmal in der Bücherstunde Arn. Heims «Weltbild» empfohlen?

Mit der geistlichen Musik halte ich's wie G. Keller mit dem Glockengeläute. Er meinte: wenn die Religion einmal abgeschafft werde, sollte man dieses erhalten. (Nicht im Radio vernommen.) Tatsächlich kann man das Schöne daran zu schätzen wissen ohne Mystik.

Kommt die gerügte Einseitigkeit daher, weil sich keine Gegner zum Worte melden, oder weil solche nicht zu Worte kommen?
Heinrich Recher.

Beilage: Spittler, Schlechte Gesellschaft.

Der Schreiber dieser Zeilen erhielt fast einen Monat später auf einer vorgedruckten Postkarte die nachfolgende dürftige Antwort vom Briefkasten des Studio Basel:

«Da wir Ihre Anfrage nicht im Rahmen unseres Radio-Briefkastens beantworten können, geben wir Ihnen schriftlich Antwort. Die von Ihnen gewünschte Auskunft lautet (alles Vordruck):

«Weil sich Gegner, die wirklich reden können und etwas allgemein Interessierendes zu sagen haben, ohne sich in gereizten Angriffen auf Andersdenkende zu erschöpfen, sehr, sehr selten zu Worte melden.»

Der Einsender schreibt in seinem Begleitschreiben an die Redaktion folgendes:

«Die Antwort hat mich weder überrascht noch enttäuscht. Die Schwatztüchtigkeit wage ich der Pfaffengesellschaft nicht abzustreiten, aber ob sie immer etwas ‚allgemein Interessierendes‘ zu sagen hat, ist wieder eine Frage für sich. Das Privilegium für mehr oder weniger ‚gereizte Angriffe auf Andersdenkende‘ besitzen sie ohnehin, oder haben es in ihren Besitz zu bringen gewußt.

Wenn man einem Sprüchlein wie: ‚nur Toren sprechen, es gibt keinen Gott‘ an den Kopf wirft, so gehört das scheinbar nicht unter dieses Kapitel. Und zuletzt wird durchblicken gelassen, daß sich welche, wenn auch ‚selten, zu Worte melden, aber offenbar schwerlich dazu gelangen. Oder was meinen Sie dazu?«

Demokratie ist Diskussion! Wir können uns zum Vorstehenden kurz fassen. Seit dem Bestehen ist der Schweizer Radio Pachtgut der christlichen Kirchen. So wie das praktische Christentum alle Erfindungen im schlechten Sinne ausbeutet — man denke nur an den letzten Krieg dieser Christen —, so wird unter seiner Führung auch dieses Wunderwerk von Wissenschaft und Technik zur absichtlichen Volksverdummung und Volksverwirrung mißbraucht. Wenn die Christen in ihrer überwiegenden Mehrzahl schon nicht mehr in die Kirche gehen und sich begnügen, mit dem Bezahlen der Kirchensteuer noch der Gesellschaft anzugehören, so darf man der Kirche nicht verargen, wenn sie das Christentum, gemeint ist natürlich nur das Gepredigte, den Anhängern auf den Aetherwellen ins Haus liefert. Lieferung ins Haus, wie bei jeder andern zeitgemäßen Firma! Dagegen ist vorläufig nichts zu machen. Solange sich die Radiohörer damit begnügen, bei den Predigten den Kasten abzudrehen, statt zu protestieren, solange ist gegen diese Pächter des Schweizerischen Rundspruchs nicht aufzukommen. Wenn aber einmal alle Eidgenossen, die von diesen weinerlichen und den Tatsachen hohnsprechenden Salbadereien der Theologen satt haben, die Konzession kündigen würden, dann erst ließe sich vielleicht eine Diskussion, wie sie der Demokratie geziemt, erzwingen. Hier allein können die maßgeben-

den Instanzen wirksam getroffen werden, denn wenn die Konzessionsgebühren einmal nicht mehr eingehen würden, dann hätte man den nervus rerum des gesprochenen, offiziellen Christentums getroffen. Bis es aber so weit ist — das bedürfte nämlich etwas Disziplin — werden die Kirchen weiter in den Aether sprechen, ob jemand zuhört oder nicht. Wesentlich bleibt immer, daß die Gebühren und damit die Honorare für die Predigten bezahlt werden!

Im Studio Basel kennt man weder die Tatsachen noch Heinrich Heine, der bereits 1828 feststellte: *Verfolgung der Andersdenkenden ist überall das Monopol der Geistlichkeit*. So ist es heute wie einst, trotzdem der Briefkastenonkel die Tatsachen auf den Kopf stellt.

Nachtrag: Eben vor der Drucklegung der vorliegenden Nummer verbreitete die Depeschenagentur in Bern die nachfolgende Meldung. Es ist dies ein Zeichen dafür, daß andere Kreise unsere Ansicht über den Rundspruch teilen.

«Für demokratische Neugestaltung des Radiowesens. In Präteln wurde ein «Ueberparteiliches Hörerkomitee Baselland» konstituiert, das für eine grundlegende demokratische Neugestaltung des Radiowesens in der Schweiz eintritt. Forderungen sind das uneingeschränkte Mitspracherecht der Hörer in der Bestellung der Radioorgane; die Gleichberechtigung aller politischen und weltanschaulichen Meinungen, die sich zur Demokratie bekennen, am Mikrophon; die gleichzeitige Verbreitung zweier Programme; eines durchgehend gesendeten volkstümlichen Unterhaltungsprogrammes und eines hochstehenden Kulturprogrammes; die Beseitigung des zersplitterten Sendetriebes und die Schaffung je eines Landesstudios für jedes Sprachgebiet.»

Wir wünschen dem Hörerkomitee guten Erfolg und hoffen, daß sich auch anderwärts solche Komitees bilden, um die öffentliche Meinung im Sinne der Demokratisierung des Radiowesens zu mobilisieren.

Freidenkertum der Tat

Der unter dem vorstehenden Titel in Nr. 12, 1945, erschienene Artikel gibt mir Anlaß zu einigen Worten zum Problem der *Mischehe*.

In meinem Leben habe ich leider oft Gelegenheit gehabt, festzustellen, wie schwach die »freien Menschen« sind, besonders die Männer, wenn es ums Weib geht. In der Regel ist es der protestantische Teil, der den Forderungen des katholischen, d. h. dem dahinter steckenden «Seelsorger» nachzugeben hat. So kenne ich u. a. einen gar forschen Protestanten, der eine Ehe mit einer durchaus nicht etwa anziehenden und dazu ganz ungebildeten Katholikin einging, aber großsprecherisch erklärte, «es sollte sich aber kein Pfaffe erlauben, in meine Wohnung einzutreten!»

Dann kamen Kinder, die (fast wäre mir «natürlich» entschlüpft) katholisch getauft wurden. Und siehe da, bald ging nicht nur «der Pfaffe» im Hause ein und aus, sondern er versammelte daselbst noch die Kinder der Umgebung. —

Manchmal dachte ich darüber nach, wie es kommt, daß nicht die Liebe über das Zusammenkommen zweier Menschenkinder entscheidet, sondern der Drohfinger eines Pfaffen (um im Jargon zu bleiben). Umsomehr aber wurde ich von Schillers Worten hingerissen: «des Zigeuners Liebe kennt weder Recht, Gesetz noch Macht!» und dachte weiter: nur ein Zigeuner, aber doch ein Mann! •